

Die elsass-lothringische Frage.

Von Hermann Wendel.

Mitglied des Deutschen Reichstages.

An der Schwelle des vierten Kriegsjahres erscheint die elsass-lothringische Frage als eines der wesentlichsten Hindernisse zur Verständigung der sich zerfleischenden Völker Europas.

Denn während die Wortführer der Entente beharrlich erklären, daß ohne die Rückgabe der 1871 von Frankreich losgerissenen Provinzen an ein Ende des Massenwürgens nicht zu denken sei, lehnen die deutschen Staatsmänner jede Erörterung über die Rechtsgültigkeit des Frankfurter Friedens von vornherein ab, da Elsaß-Lothringen seit sechsundvierzig Jahren keine Frage der äußeren Politik mehr sei. Sie berufen sich darauf, daß Elsaß und Lothringen von altersher zum Deutschen Reiche gehört hätten, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert von den Franzosen gewaltsam abgetrennt und 1871 lediglich an ihr rechtmäßiges Stammesland zurückgefallen seien. Auch betonen sie, daß neun Zehntel der elsass-lothringischen Bevölkerung deutscher Art und deutscher Sprache seien und gar nicht mit Frankreich vereinigt werden wollten.

Die Franzosen halten dem gegenüber, daß das neue Deutsche Reich unmöglich einen Rechtsanspruch auf alle Gebiete habe, die ehemals zum heiligen römischen Reiche deutscher Nation gehört hätten. Sie weisen darauf hin, daß die Elsässer und Lothringer, wenn auch durch Gewalt, zu Frankreich geschlagen, hauptsächlich durch die Wirkungen der großen Revolution zu bewußten und überzeugten Franzosen geworden und jedenfalls 1871 sehr gegen ihren Willen an Deutschland gekommen seien. Je nachdem man sich von politischer Leidenschaft verblenden läßt, wird man unbesehen den deutschen oder französischen Standpunkt hinnehmen oder aber durch historisch vorurteilsfreie Prüfung zu dem Ergebnis kommen, daß sich in dieser wie in jener Auffassung Wahres mit Falschem mischt.

Auch wird der Ernst der elsass-lothringischen Frage durch wirtschaftliche Momente erster Ordnung erheblich vergrößert. In Lothringen befindet sich, von der oberelsässischen Textilindustrie und dem Mühlhauser Gebiet zu schweigen, das größte Eisenerzgebiet Europas, das, 1871 noch recht minderwertig und wenig gekannt, inzwischen durch die Einführung des Thomas-Verfahrens seine riesenhafte Bedeutung erlangt und die Voraussetzung für Deutschlands erfolgreichem Wettbewerb mit der britischen Stahl- und Eisenerzeugung geliefert hat. Der Verlust dieses lothringischen Erzbeckens wäre nicht allein für die deutsche Eisenindustrie, sondern für Deutschlands industrielle Weltstellung ein schlechthin vernichtender Schlag. Darum ist auch während des Krieges in Frankreich eine ganze große Literatur emporgeblüht — der Abgeordnete des Calvados, Engerand, ist der vornehmlichste Rufer im Streite —, die nicht aus ideologischen Rechtsgründen heraus die Eroberung Elsaß-Lothringens fordert, sondern um der stehenden und bleichsüchtigen Industrie Frankreichs im wahrsten Sinne des Wortes Eisen ins Blut zu führen und aus dem Rentnerland ein Industrieland zu machen.

Die wirtschaftliche Verknüpfung des Landes fakte die deutsche Sozialdemokratie im Frieden bei Beurteilung der Frage nicht zuletzt ins Auge. Ueber vierzig Jahre engster Verbindung mit Deutschland im Zeitalter des hochentwickelten Kapitalismus hatten für sie Elsaß-Lothringen fester mit dem deutschen Wirtschaftskörper verwachsen lassen, als mehrere Jahrhunderte französischer Herrschaft unter wesentlich agrarischen Verhältnissen das Land dem Wirtschaftsleben Frankreichs eingefügt hatten. In der Losrennung der umstrittenen Länder vom Deutschen Reiche und in ihrer Angliederung an das sozial ganz anders geartete Frankreich sah sie ein schweres Unglück für Deutschland und keineswegs ein Glück für Elsaß-Lothringen. Zu einer schiedlich-friedlichen Lösung der Frage mühte sie sich dadurch zu gelangen, daß sie den durchaus nicht immer mit Geschick behandelten Elsässern und Lothringern die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung im Rahmen des Deutschen Reiches zu erkämpfen suchte. Derart deckte sich ihr Standpunkt nahezu mit der Haltung, die der französische Sozialismus in den Jahren vor dem Kriege einnahm. Noch

auf der deutsch-französischen Verständigungskonferenz in Basel zu Pfingsten 1914 erklärte Jaurès auf das bestimmteste, daß die Gewährung der Selbstverwaltung an Elsaß-Lothringen im Rahmen des Deutschen Reiches für Frankreich die Frage völlig aus der Welt schaffen werde!

Daß die deutsche Sozialdemokratie nach Kriegsausbruch bei ihrer früheren Stellung beharrte, ist letzten Endes ebenso verständlich wie die zunächst befremdende Tatsache, daß der französische Sozialismus die Frage für erneut auf die Tagesordnung gesetzt erklärte. Minder verständlich ist allerdings, daß die französische Mehrheit in dieser Frage vielfach mit den wildesten Revancheschreibern und wildesten Chauvinisten Hand in Hand ging. Auch heute fordert sie noch rund und glatt die „Desannexion“, das heißt: die unverhüllte Rückgabe des Landes an Frankreich, womit sich schlechterdings eine Brücke zu dem Standpunkt der deutschen Mehrheit nicht schlagen läßt. Näher steht sich schon die deutsche und die französische Minderheit, denn beide verlangen, obwohl sich ihre Auffassung keineswegs vollkommen deckt, die Lösung der Frage durch freie Abstimmung der Elsässer und Lothringer.

Das eine jedenfalls muß jedem nicht durch den Blutausch verblendeten Gehirn deutlich sein, daß der Krieg ein untaugliches Mittel zur dauernden Lösung dieser wie jeder anderen Frage ist. Wenn es Frankreich gelänge, durch die völlige Niederwerfung Deutschlands in den Besitz Elsaß-Lothringens zu gelangen, so hätte es mindestens doppelt so viel seiner Söhne auf den Schlachtfeldern geopfert als die wiedergewonnenen Provinzen männliche Einwohner zählen. Dabei wäre die Frage bei weitem nicht entschieden, denn nunmehr wäre Deutschland vom Fieber der Rachegelüste gesättigt und würde sich in eine einzige Waffenschmiede verwandeln, um sich eines Tages wieder zu holen, was es anderthalb Menschenalter besessen hat. Wenn es auf der anderen Seite Deutschland gelingt, aus dem Weltkrieg so glorreich hervorzugehen, daß auf der Friedenskonferenz Elsaß-Lothringen gar nicht erwähnt wird, hätte es gleichfalls Katastrophen seiner Jugend und Manneskraft für die Gaue um Straßburg und Metz geopfert, getreu dem Worte Moltkes von 1871, daß das Deutsche Reich in fünfzig Jahren noch einmal einen Waffengang machen müsse, um seine Eroberung zu wahren. Auch dann lehrte im europäischen Hause keine Ruhe ein, denn erst recht würde der Stachel in Frankreichs wunder Seele brennen und die Revanchesucht lebte in allen Ländern der Entente ein unheimliches Leben weiter. Also muß, wenn nicht die Funken unter der Asche bleiben sollen, der Friedensschluß eine endgültige, von allen Seiten anerkannte Lösung der elsass-lothringischen Frage bringen.

Wer auf dem Boden des Selbstbestimmungsrechtes der Völker steht und eine zwischenstaatliche Rechtsordnung anstrebt, darf Grundsätzliches gegen eine Volksabstimmung nicht einwenden, unbeschadet der Aussichten ihres Ergebnisses. Ueber dieses Ergebnis läßt sich übrigens Sicheres um so weniger voraussagen, als sich vor dem Krieg zweifellos eine Mehrheit aus Vernunftgründen für Deutschland entschieden hätte, inzwischen aber durch besondere Kriegsumstände — die Begriffe außerordentliche Kriegsgerichte, Schutzhaft, Internierungen und Ausweisungen sind auch dem Oesterreicher vertraut! — eine gefährliche Verstimmung und Verbitterung um sich gegriffen hat. Aber davon abgesehen, ist das Schwierigste die Vorfrage, wer denn eigentlich abstimmen darf. Longuet und die Seinen, schrieb ich darüber vor kurzem im „Vorwärts“, sind mit der Antwort flugs bei der Hand: die Franzosen und Abkömmlinge von Franzosen. Das heißt also zunächst einmal: die vor 1870 im Lande Gebornen und deren Nachkommenschaft... Aber es entspricht gewiß nicht der Gerechtigkeit — und wenn wir nicht irren, haben vor dem Kriege französische Sozialisten auf diesen Punkt des öfteren hingewiesen —, die zugewanderten Deutschen ohne weiteres vom Stimmrecht auszuschließen. Unter ihnen befinden sich Leute, die bald ein halbes Jahrhundert in Elsaß-Lothringen leben, an der Entwicklung des Landes gearbeitet haben und mit ihm so verwachsen und verwurzelt sind, daß ihnen ihre eigentliche Heimat